Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 430. **Dienstag** den 24. August 1897. **91. Jahrgang.**

Präsident Faure beim Zaren.

φ. Der große Moment ist gekommen: der Präsident der französischen Republik weilt auf russischem Boden: das erste Mal, daß das Staatsoberhaupt Frankreichs den Zaren besucht, das erste Mal, daß ihm die Volksvertretung gestattet hat, sich außer Landes zu begeben, um dem russischen Autokraten seinen Gegenbesuch abzustatten. Die Erwartungen, welche man in ganz Frankreich an diese Begegnung geknüpft, waren aufs Höchste gespannt, um so mehr, als derselben der so glänzend und herzlich verlaufene Besuch des deutschen Kaisers in Petersburg und die gegenseitige Versicherung beider Monarchen, gemeinsam treue Wacht über den Weltfrieden zu halten, vorausgegangen war. Frankreich — darüber ließ die abgesehen hiervon dürftige Berichterstattung über die Petersburger Festlichkeiten und das offen bekundete Mißtrauen in die Aufrichtigkeit der russischen Freundschaft keinen Zweifel — war verstimmt, ja deprimirt, sah schon den neuen Dreikaiserbund im Werden, und ein Theil seiner Presse forderte kategorisch, daß der Zar nunmehr in seinem Trinkspruch auf die französische Republik und deren Präsidenten das Zaubermort „Alliance" aussprechen, widrigenfalls die ganze russisch-französische Freundschaft sich als werthlose, ja für die Republik höchst unprofitable Comödie sich entpuppen müsse. Nach dem Vorschlag einiger Blätter hätte Paris im Augenblicke der Ankunft Faure's und der Begrüßung durch den Zaren in Flaggenschmuck prangen sollen. Dieser Aufforderung waren indessen nur einige wenige Gastwirthe nachgekommen, das übrige Paris wollte erst die telegraphische Mittheilung der in Petersburg gewechselten Trinksprüche abwarten. Jetzt sind sie gewechselt. Man berichtet uns darüber das Folgende:

* **Petersburg**, 23. August. (Meldung der „Agence Havas".) Bei dem heutigen Galadiner brachte Kaiser Nikolaus folgenden Trinkspruch in französischer Sprache aus: „Ich empfinde ein ganz besonderes Vergnügen, Sie willkommen zu heißen, Herr Präsident, und Ihnen für Ihren Besuch zu danken, welchen ganz Rußland mit lebhafter einmüthiger Freude aufnimmt. Die reizvolle Erinnerung der zu kurzen, in Frankreich im vorigen Jahre verbrachten Tage bleiben unauslöschlich in Meinem Herzen und demjenigen der Kaiserin eingegraben. Gerne hoffen Wir, daß Ihr Aufenthalt unter Uns und die Aufrichtigkeit der Gefühle, welche er erweckt, die Bande der Freundschaft und der tiefen Sympathie nur noch enger knüpfen können, welche Frankreich und Rußland vereinigen. Ich trinke auf Ihre Gesundheit, Herr Präsident, und auf die Wohlfahrt Frankreichs." Präsident Faure erwiderte mit folgendem Trinkspruch: „Ew. Maj. hatten die Güte, an die zu kurzen Tage zu erinnern, welche Ew. Majestät mit Ihrer Majestät der Kaiserin letzten October in Paris verbracht haben. Ganz Frankreich hat seinerseits die wärmste Erinnerung daran bewahrt. Dem tiefen Gefühle der ganzen Nation entsprechend, kommt der Präsident der Republik in die Hauptstadt des Reiches Ew. Majestät, um die Bande zu bekräftigen und noch enger zu knüpfen, welche unsere beiden Länder vereinigen. Indem Ich den Boden Rußlands in dem Augenblick betrete, wo das Herz der beiden Völker im Einklange schlägt, in dem gleichen Gedanken der gegenseitigen Treue und des Friedens erhebe Ich mein Glas zu Ehren Sr. Majestät des Kaisers aller Reußen, Ihrer Majestät der Kaiserin und ganz Rußlands." Das Orchester spielte hierauf die russische Hymne.

Ob Paris nun flaggen und gar illuminiren wird? Der Toast des Zaren bietet ihm jedenfalls keinen zureichenden Anlaß, denn der Zar hat auch diesmal wieder, gerade wie am 6. October vorigen Jahres im Elysée das höchst unpolitische Compliment für die Reize der Seine-Metropole an die Spitze seiner Ansprache gestellt und im Uebrigen, weit davon entfernt, sich des Wortes „Alliance" zu bedienen, wieder nur von „Banden" gesprochen, die Frankreich und Rußland vereinigen, und diese, als wollte er absichtlich den Glauben an das Bestehen eines formellen Bündnisses, einer „Alliance", entgegentreten, nur solche der „Freundschaft" und „Sympathie" genannt, während er in Paris s. Z. doch wenigstens noch von „werthvollen" Banden und von dem Gefühl der Waffenbrüderschaft gesprochen hatte.

Aber noch mehr: der Zar qualificirt den Besuch Faure's nicht, wie man doch billig erwarten müßte, als eine Bestätigung der Festerknüpfung jener Freundschaftsbande, sondern er spricht nur die Hoffnung aus, daß diese letztere erfolgen werde. Ist das nicht über die Maßen vorsichtig und — zurückhaltend? Macht es nicht den Eindruck, als ob der Zar befürchte, Frankreich könne, da es immer noch auf die Hilfe Rußlands bei der einstigen Revanche rechne, über kurz oder lang, nachdem es sich in dieser Hoffnung endgiltig getäuscht gesehen, sich wieder zurückziehen und den Zaren in seinem unerschütterlichen Entschluß, den Weltfrieden zu erhalten, im Stiche lassen? Als Beweis für die Richtigkeit dieser Auffassung mag die Antwort Faure's dienen, welche sich mit ihrer positiven Versicherung von der französischerseits beabsichtigten Bekräftigung und Festerknüpfung der gegenseitigen Bande und dem treuen Festhalten an einer Politik des Friedens wie eine Beschwichtigung der Bedenken des Zaren ausnimmt.

Jedenfalls klingt aus den Worten, die der Zar vor wenigen Tagen an den deutschen Kaiser richtete: „die neue Bethätigung (manifestation) der traditionellen Bande, welche uns einigen, und der guten Beziehungen, die in so glücklicher Weise zwischen unseren beiden benachbarten Reichen geschaffen worden sind, ist zugleich eine werthvolle Bürgschaft für die Aufrechterhaltung des Weltfriedens, der den Gegenstand unserer andauernden Bemühungen und unserer glühendsten Wünsche bildet", ein ungleich größeres Vertrauen des russischen Herrschers auf die Zuverlässigkeit des deutschen Nachbars heraus, und man geht wohl nicht zu weit, wenn man behauptet, in dem Zarentoast auf den französischen Präsidenten sei ein wärmerer Ton geflissentlich vermieden, um die Bedeutung jenes Kaiser Wilhelm gewidmeten Trinkspruchs nicht abzuschwächen. Frankreich ist, wie großen Werth man auch in Petersburg auf seine Freundschaft legt, nicht mehr die einzige Macht, auf welche Rußlands Friedenspolitik sich zu stützen begehrt: das konnte Faure aus dem gestrigen Toaste Nikolaus' II. deutlich heraushören.

In Paris wird man ein feines Ohr dafür haben und — wahrscheinlich wieder gute Miene zum „bösen" Spiel machen, ein Spiel, von dem man, ohne es freilich offen zuzugeben, sich allgemach überzeugt hat, daß es auch ohne die Gewähr dereinstiger Revanche doch einige recht gute Treffer für Frankreich enthält, die man sich keinesfalls entgehen lassen darf. Zwar der russische „Verbündete" hat, als der „Pothuau" mit dem Präsidenten der Republik an Bord bei Kronstadt ankerte, diesem nur den Großfürsten Alexis entgegengeschickt, während er das deutsche Kaiserpaar persönlich an Bord der „Hohenzollern" begrüßt hat, aber, so wird man calculiren, das erfordert die höfische Etikette, und last not least am Fallreep der „Alexandria" haben Kaiser und Präsident sich zweimal geküßt! Was will man mehr? Dieser Kaiserkuß spricht mehr als alle Toaste. Er beweist ad oculos das Bestehen eines wirklichen Bündnisses, denn ein russischer Zar würde niemals den ehemaligen Gerber Faure, jetzigen Präsidenten der französischen Republik, geküßt haben, wenn er in ihm nicht den — Alliirten erblickte.

Nun, in dem kühler urtheilenden Deutschland wird man diese Logik schwerlich als zwingend anerkennen und sich richtiger an den Wortlaut der vielsagenden Kaisertoaste vom 7. und vom 23. August halten, aber sich doch aufrichtig darüber freuen, wenn man in Frankreich in der Begegnung Faure's mit Nikolaus II. trotz alledem einen neuen Anlaß zum Festhalten an dem „Bündniß" mit Rußland erblickt. Der „Zweibund" Frankreich und Rußland hat bis jetzt den auffässigen Nachbar jenseits der Vogesen fest im Zügel gehalten, hoffen wir, daß er mit dem gleichen Erfolge weiter bestehen bleibt!

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 24. August.

Wenn führende Preßorgane der **freisinnigen Vereinigung** jetzt dem Ausbau unserer **Marine** das Wort reden, so zeigen sie damit, daß sie Verständniß für die im Volke sich vollziehende Wandlung haben. Aus Ueberzeugung freilich dürfte die freisinnige Vereinigung kaum für den Ausbau der Flotte eintreten; vielmehr berechtigt ein Artikel der „Nation" zu der Vermuthung, daß die freisinnigen „Wadenstrümpfler" in erster Linie als gebranntes Kind das Feuer fürchten, das durch die „unentwegte" Ablehnung unerläßlicher Forderungen zur Verstärkung unserer vor Allem der nationalen Production zu Gute kommenden Seemacht am Ende doch entfacht werden könnte. Herr Eugen Richter behauptet natürlich „voll und ganz" auf seinem Standpunct und arbeitet in der „Freis. Ztg." mit Hochdruck gegen die Rickert und Genossen. Er schreibt:

„Die freisinnige Vereinigung ist, wie jetzt scharf hervortritt, in der Militair- und Marinefrage zu ihrem nationalliberalen Ursprung kipp und klar zurückgekehrt. Gerade die schwächliche Haltung der Nationalliberalen aber hat seit 1874 die Militairconflicte im deutschen Reich veranlaßt. (!) Was unterscheidet denn nun gegenwärtig überhaupt noch die freisinnige Vereinigung von dem Nationalliberalismus? Höchstens der Freihandel. Da wäre es doch der freisinnigen Vereinigung zu empfehlen, zu Muttern zurückzukehren und innerhalb der nationalliberalen Partei als ein freihändlerischer Flügel derselben zu versuchen, eine größere Bedeutung zu erlangen."

Herr Richter sucht des Weiteren gegen die Marineforderungen dadurch Stimmung zu machen, daß er sie als nur durch den Wunsch des Kaisers entstanden darstellt. Er sagt, diese Forderungen ließen sich nicht aus sachlichen Gründen, sondern nur aus besonderer persönlicher Vorliebe erklären; an anderer Stelle spricht er noch etwas unhöflicher von einzelnen subjectiven Liebhabereien. Herrn Richter ist offenbar der Beifall zu Kopfe gestiegen, den er für seine Rede vom 18. Mai auch in nicht radicalen Kreisen erntete. Er glaubt, dem deutschen Volke sei eine Sache deshalb unsympathisch, weil sie dem Kaiser sympathisch ist. Darin zeigt sich wieder jene fundamentale Unkenntniß des deutschen Volkscharakters, die dem linken Flügel des Liberalismus schon so oft verderblich geworden ist. Wohl ist in weiten Kreisen das Volkes Mißstimmung über gewisse Aeußerungen und Handlungen des Herrschers vorhanden, und dieser Mißstimmung ist auch offen Ausdruck gegeben worden; aber es widerspricht dem monarchischen Empfinden des deutschen Volkes durchaus, nun etwa ständig mit dem Herrscher deswegen zu schmälen. Vielmehr ist es dem weit überwiegenden Theile des deutschen Volkes ein sehnlicher Wunsch, mit dem Herrscher im Einklange zu leben. Dieser Wunsch geht nicht so weit, daß Volk oder Volksvertretung geneigt wären, der Meinung des Herrschers zuliebe zu thun, was sachlich nicht begründet ist. Nicht nur die Parteien der Linken, sondern auch andere Parteien haben mehr als einmal gezeigt, daß sie keineswegs einem Gedanken darum allein zustimmen, weil er vom Monarchen ausgeht oder ihm zum Mindesten sympatisch ist. Wir erinnern nur an die der Vorlage über die Errichtung einer Gedenkhalle zu Theil gewordene Behandlung. Bei der Marinefrage handelt es sich aber nicht um eine persönliche Liebhaberei, sondern um eine Ueberzeugung, die außer von dem Monarchen von allen sachverständigen Männern getheilt wird. Es ist nicht nur die Auffassung des Kaisers, daß die colaniale und handelspolitische Entwickelung Deutschlands noch nicht an ihrem Ende angelangt sein dürfe. Ein Volk, das keine Ziele mehr hat, muß nothwendigerweise zurückgehen, und nur ein Volk, das sich hohe neue Ziele steckt, kann seine Blüthe erhalten. In der richtigen Erkenntniß, daß Deutschland an dem Puncte angelangt ist, wo es Gefahr läuft, zu verkümmern, wenn es sich nicht neue Ziele steckt, strebt der Kaiser die Entwickelung der Marine an, keineswegs, weil diese ihm Selbstzweck ist, sondern weil sie ihm als Mittel zum Zwecke erscheint. Und darin darf er sich eins wissen mit allen sachverständigen Patrioten.

Graf Badeni wollte aus der **Deutschenhetze in Pilsen** einen Judenkrawall machen, aber polnische Telegramme haben kurze Beine. Niemand hat ihnen in Deutschland geglaubt, jedenfalls auch die „Kreuzzeitung" nicht, die ihren Lesern sagte, die Erbitterung in Pilsen habe sich gegen eine bestimmte Menschenclasse (die Juden) gerichtet, und die Gelegenheit ergriff, andeutungsweise die Daseinskämpfe der Deutschböhmen überhaupt als jüdische Mache hinzustellen. Das Berliner Junkerblatt fängt nicht erst an, die Partei der Badenier zu nehmen; es hat von Anbeginn an versteckt den Todfeinden der Deutschen Waffen zu liefern versucht. Jetzt, wo es Tag für Tag um die Unterstützung der Conservativen in Preußen durch den katholischen Adel bettelt, wird man sich nicht wundern dürfen, wenn es offen für den polnischen Standes- und Glaubensgenossen der Unworbenen und gegen das eigene Volksthum eintritt. Die „Kreuzztg." kann unmöglich im guten Glauben gehandelt haben, als sie die Angaben der Pilsener Lügendepesche für baare Münze nahm. Selbst die antisemitische „Staatsbürgerzeitung", die über den Verdacht erhaben ist, eine Gelegenheit, den Juden Eins anzuhängen, ungenützt vorübergehen zu lassen, hat sofort die Täuschung erkannt und — im directen Gegensatz zur „Kreuzzeitung" — einem Berliner „Judenblatt" etwas wie Anerkennung ausgesprochen, weil dieses die Deutschenhetze nicht als Judenhetze behandelt hatte. Die „Kreuzzeitung" kann übrigens thun, was sie will. Für das „Wolff'sche Telegraphenbureau" würde es sich aber kaum empfehlen, dem Grafen Badeni zu Liebe mit der Verbreitung falscher Nachrichten über die Deutschen in Böhmen fortzufahren.

Feuilleton.

Eine Sommermondnacht.

5] Novelle von Wilhelm Jensen.

Nachdruck verboten.

Ganz deckte sich allerdings die Abschiedskundgabe der letzten Strophe nicht mit ihrer Ausführung, insofern der Gesang nicht recht mit dem „stillen" Hinlegen des Handschuhs übereinstimmte. Doch der absonderliche Text hatte hübsch nach der volksliederartigen Melodie und auch ihrem Ton entsprechend geklungen, und da der Verfasser jedenfalls zur Herstellung des ersteren nur über wenig Zeit verfügt gehabt, war ihm das Durchschlüpfen eines kleinen logischen Widerspruchs nicht sehr zu verübeln, sondern als eine, selbst berühmter Vorbilder nicht entbehrende dichterische Licenz aufzufassen. Wie ein aufgeweckte Echo aber, als er nun innehielt, erscholl ein Klang durch die offene Verandathür her: „Was für eine Nachtigall schlägt da in der Mondnacht? Mich deucht, ich kenne die Stimme."

Die Stimme, die diese Frage stellte, war auch unverkennbar, konnte nur der einsamen Bewohnerin der Aumühle angehören. Doch der Angesprochene schien plötzlich sprachunfähig geworden zu sein, es erfolgte keinerlei Antwort, und die junge Frau sah sich gemüthigt, fortzufahren: „Das war hübsch von Ihnen, mich so zu überraschen und zu erfreuen. Woher wußten Sie denn, daß ich Gesang so sehr liebe, besonders bei Nacht? Das muß eine Ahnung Ihnen gesagt haben, — und ich bin noch wach — wie wunderbar das Alles ist — als ob ich auch geahnt hätte, daß mir noch etwas so Artiges bevorstände. Und Sie singen also nicht nur, sondern sind auch ein Dichter? Das hätte ich Ihnen freilich aus den Augen lesen müssen — aber warum kommen Sie nicht aus dem Schatten hervor und zu mir an die Veranda, daß wir uns traulich unterhalten können? Ich bin immer noch durchaus nicht müde."

Die Sprecherin war aus dem Zimmer herausgetreten und stand wie taghell überstrahlt vor der Thür. An der linken im Schatten liegenden Hausseite tönte vom Gebüsch her ein leises Geraschel, doch sie achtete nicht darauf, sie trat noch einen Schritt weiter gegen die zur Sommerlaube hinaufführenden zwei Holzstufen vor. Im Ton ihrer Worte war eigentlich keinerlei Erstaunen zum Ausdruck gelangt, ein Klang hatte in ihnen gelegen, als ob sie in ähnlicher Weise von der Aufführung des Singspiels gewußt, wie ein Regisseur, der solches sorglich in Scene gesetzt, und so auch hatte sie, wie eine zur Mitwirkung an dem kleinen Stück Berufene, nun die Anknüpfung zu einem Dialog eingemischt. Wenn der Vorgang Zuschauer und Zuhörer gehabt hätte, wäre für sie ein Zweifel ausgeschlossen gewesen, daß alles Bisherige die Einleitung zu einem Mondschein-Rendezvous dargestellt habe, dem als Haupthandlung ein Austausch von Liebeserklärungen nachfolgen werde. Und jetzt fiel auch der Schatten einer zögernden Menschengestalt auf das freie Plätzchen, bewegte sich schüchtern Schritt um Schritt vor, und die wundervolle Mondhelle ließ den zukünftigen Beglückten beider Rechte, Hans Bachstelz, deutlich erkennbar werden. Stotternd brachte er vom Munde: „Ich konnte noch nicht schlafen — und wenn Sie auch noch nicht — und ich Ihnen nicht ungelegen komme —."

„Wie können Sie das glauben?" Ein Klang des Vorwurfs lag in der einfallenden Erwiderung Frau Cäciliens, und sie fügte hinterdrein: „Einer, die so verlassen ist, wie ich, muß es natürlich wohlthun, wenn ein Freund um Mitternacht seinen Schlaf opfert, um ihr in ihrer Einsamkeit Trost zu bringen."

Was bis hierher vorgegangen, entsprach dem Beginn eines Dramolets, der von Frankreich her importirten Art tändelnder oder auch zu etwas ernsterm Charakter vorschreitender „Causerie", die sich naturgemäß am liebsten auf nur zwei Weiterführer des Wechselgesprächs beschränkt. Jetzt indeß zeigte sich unerwartet, daß das Stück doch für eine Theilnahme von noch mehr Personen veranlagt worden sei. Zunächst freilich traten diese nur stumm in die Handlung ein und obendrein von der Vorderansicht der Scene aus nicht wahrnehmbar, so daß auch die beiden bisherigen Alleininhaber derselben nichts von ihnen bemerkten. Aus der nächtlichen Finsterniß unter den Laubbäumen zur Linken des Hauses tauchte auf ein bißchen weniger schwarzem Grunde und deshalb schattengleich sich von ihr abhebend, eine dunkle Gestalt hervor und schwang sich so behend-lautlos wie der Nachtschwärmer durch das offene, sehr niedrige Seitenfenster in das Schlafzimmer der jungen Frau hinein, die gleichzeitig merkwürdigerweise eigentlich das Gegentheil von dem eben Gesagten über die Lippen brachte. Sie mochte nunmehr doch von Müdigkeit befallen worden sein oder welch anderer Grund sie veranlaßte, jedenfalls äußerte sie gegen den auf ihre letzte Aufforderung hin zur Veranda herantretenden jungen Dichter und Sänger: „Nein, ich handle eigensüchtig und denke nur an mich, nicht an Das, was Ihnen noth thut. Sie müssen Nachtruhe haben, darum gehen Sie jetzt in Ihr Gasthaus zurück, wo Alles schon längst schlafen wird, und morgen hoffe ich Sie bei Sonnenlicht wieder zu sehen — vielleicht faße ich den Entschluß, mit Ihnen und unter Ihrem Schutze Sie auf das Jochborn zu begleiten."

Da erschien urplötzlich noch eine vierte Person auf der Bühne, allerdings vorderhand ebenfalls nicht für den Blick, doch dem Gehör machte sie sich durch einen lärmenden Ton laut bemerklich. Aus dem Busch zur Linken her, indeß etwas mehr im Vordergrund, hatte sie offenbar das schattenhafte Huschen der dritten durch das Fenster wahrgenommen, flog gegenwärtig in der wirklichen Richtung nach und schlug hinter ihr ein paar außen angebrachte Läden des Fensters unter heftigem Knall zu. Dann bog sie ebenso flaggeschwind um die Hausecke nach vorn.

Was danach aber sowohl äußerst rasch als höchlichst überraschend geschah, trug sich Alles im tageshellen Mondlicht zu. Frau Cäcilie von Eisenhut war wohl bei dem Krachen der Läden leicht zusammengefahren und drehte unwillkürlich den Kopf ein wenig zur Seite um. Doch that sie's, ohne ein Anzeichen wirklichen Schrecks, vielmehr so, als gehöre nach ihrer Vorbekanntschaft mit dem aufgeführten Stück dies Geschehniß zu ihm, und sie habe nur nicht genau den Zeitpunct gewußt, wann es eintreten werde. Fast zugleich aber mit ihrer Kopfdrehung fühlte sie sich von zwei Armen umschlungen, in ihrem Rücken vom Wohnzimmer her tauchte das Gesicht des Freiherrn Alfons von Wolfskeel auf, der halb athemlos vom Mund stieß: „Hab' Dank, Geliebte, daß Du mir endlich dies Rendezvous heut' Nacht bewilligt hast!" Und die junge Frau heftig noch fester in die Arme schließend, bemühte er sich gegen ihre mechanisch ringende Abwehr, einen Kuß auf ihre Lippen zu drücken.

Wie zur Salzsäule erstarrend über diese jäh unglaubliche Verwandelung des Auftritts, stand einige Schritte davor Hans Bachstelz. Er befand sich noch in aufrechter Haltung mit dem Kopfe nach oben, doch ihm ward, als ob er auf einmal mit diesem voran aus dem Himmel herunter auf den Boden gestürzt sei, und demgemäß gebrach ihm eigentlich an Vermögen zu irgend welcher Gedankenfähigkeit. Nur zweierlei zog ihm wie ein verworrener Wirbel durchs Gehirn, daß er im Eisenbahnwagen blind gewesen sein mußte, nichts von einem Liebesverhältniß zwischen seiner bezaubernden Nachbarin und dem Baron bemerkt zu haben, und daß ihre letzten Worte eben den Zweck verfolgt hätten, ihn rechtzeitig wegzuschicken. Ganz aus unfaßlichem Dunkel heraus kam ihm noch als drittes eine schamhafte Vorstellung oder Empfindung, er habe irgend eine Rolle gespielt, die ihm aus irgend einer Absicht nur des Erwarteten wollen eingegeben worden, und entweder sei sein Abgang doch nicht rechtzeitig genug geschehen oder jener in seinem Liebhaberungestüm noch vor dem Fallen des richtigen Stichwortes zu frühzeitig aufgetreten.

Zu diesem ersten Einblick seines Lebens in den Abgrund lächelnder weiblicher Verschlagenheit, Berechnungskunst und Falschheit ward aber dem ausgeschlüpften Primaner kaum mehr als Secundenfrist eingeräumt, denn die dramatische Entwickelung des neuen Stückes, bei dem er jetzt zum Zuschauer geworden, hatte noch nicht ihren Höhepunct erreicht, sondern überstürzte sich noch schleuniger und räthselhaft-unbegreiflicher. Um die Hausecke von dem zugeschlagenen Fensterladen her war ganz unverkennbar der Intrigant der nächtlichen Handlung aufgetaucht, dem man seine Arglist und bösen Ränke schon vom Aeußeren der Erscheinung ablas. Der tiefbehutete und bartbestoppelte Zugpassagier dritter Classe war's, nur gegenwärtig ohne die Binde über dem linken Auge, da ihm offenbar für seinen mitternächtlichen Umtrieb das Sehvermögen beider hochnöthig dünkte. So sah er mit ihnen einen Augenblick durch starr aufgeweitete Lider auf die von den aristokratischen Armen umschlossene junge Frau, ehe ihm zu einem schneidenden Auflachen von bebenden Lippen der Ausruf flog: „Also darum bist du weggelaufen — zu einem Liebhaber — listige Katze!"

Diese Betheiligung einer völlig neu und jählings auftretenden Person übte nun rasche und doppelte Wirkung. Der Freihere fuhr, die Umschlungene loslassend, ein wenig, doch nicht übermäßig schreckhaft zurück und fragte näselnden Tones: „Wer ist der Mann? Was will er hier?" während Frau Cäcilie von Eisenhut den Namen Erhard! ausrief und, den Fuß vorsetzend, von den Holzstufen auf den freien Platz hinunterlief. In ihrer Miene drückte sich verworrene Bestürzung aus und in ihrem Thun, wie es schien, etwas Geistesabwesendes, denn beide Arme in die Höhe hebend, eilte sie auf den Angerufenen zu. Doch dieser schleuderte sie mit einem keineswegs nur dämmerhaft fingirten Stoß und den ebenso gewaltsam herausgeflossenen Worten: „Falsche Schlange!" von sich ab. Ein Schrei des Entsetzens brach ihr aus dem Mund, durch ihre Augen lief ein Geflacker irrer Besinnungslosigkeit, und sie stürzte geradeaus in den schwarzen Laubschatten davon.

Nun befanden sich wiederum nur zwei handelnde Per-

SLUB
Wir führen Wissen.